

## KRISE DER BEZIEHUNG – ES LEBE DIE BEZIEHUNG?

Andrea\*s Exner

Die Beziehung ist in der Krise. Jedenfalls könnte es so scheinen, lässt man Mediennachrichten zu Dating-Plattformen, casual sex, der Trendiness von Bisexualität, online-Promiskuität, zu patchwork und queer families, oder das gewachsene Interesse an Polyamorie Revue passieren. Das sind freilich nur die neuesten, nicht aber die einzigen Entwicklungen, die das Leitbild der langfristigen romantischen Zweierbeziehung, ob hetero- oder homosexuell, infrage stellen. Denn schon seit den 1970er Jahren hat dieses Leitbild *praktisch* an Relevanz verloren. Angesichts der Dramaturgie von Liebesgeschichten in vielen Hollywood-Filmen und Popsongs liegt freilich die Vermutung nahe, dass dieses Leitbild als *Ideal* großteils doch intakt geblieben ist. Wo Realität und Ideal nicht zusammenpassen, wo Erwartungen nicht mehr erfüllt werden können, bietet sich die Rede von einer Krise durchaus an. Doch gibt es diese Krise wirklich? Im Folgenden analysiere ich den krisenhaften Wandel von Beziehungen, die als geschlechtlich beziehungsweise sexuell gelten, als Teil übergreifender gesellschaftlicher Veränderungen in der Ökonomie, der Politik und im Selbstverständnis von Menschen, ihrer Subjektivität. Damit ziele ich darauf ab, emanzipatorische Potenziale des Beziehungswandels auszuloten. Vor diesem Hintergrund diskutiere ich abschließend Praktiken der Polyamorie, denen ein solches Potenzial häufig zugeschrieben wird.

### Fordismus und Revolte

Während sich Beziehung auf der individuellen Ebene so anfühlt, als ginge es dabei um die intimsten Bereiche

menschlichen Lebens, die kaum noch mit Gesellschaft zu tun haben, verhält es sich in Wahrheit genau umgekehrt. Gesellschaftlichkeit wird ganz allgemein in sozialen Beziehungen hergestellt und nicht nur in „der einen“ Beziehung, die von der Alltagssprache zur Beziehung schlechthin erklärt und als eine „romantische Beziehung“ verklärt wird. Wie Beziehungen Gesellschaft herstellen hängt wiederum eng mit Veränderungen in anderen Bereichen zusammen.

Die hegemonialen Formen der Intimität verändern sich daher parallel zu den Formen des Öffentlichen, der Ökonomie und der Politik. So waren bis Anfang der 1970er Jahre in Ländern des Globalen Nordens Ausbildung und Arbeit weitgehend standardisiert, und damit auch die Biographien. Es galt das Modell des Familienernährers, der daheim von seiner Frau umsorgt wird. Romantik war der Vorlauf zu einer recht profanen Arbeitsteilung und Ausbeutung. Sexualität wurde in traditionalistischen Milieus unterdrückt, in modernistischen Milieus dagegen als Ausweis psychischer Gesundheit interpretiert, das heißt Sex wurde als Teil einer physiologischen Norm betrachtet. Homosexualität und Bisexualität galten dagegen als pathologische Devianzen. Das gesellschaftliche Leben folgte der Idee funktionaler Optimierung wie in einer großen Fabrik. Anpassung und Disziplin prägten das Leben in der Familie ebenso wie im Beruf. Die Sozialwissenschaft spricht deshalb von der Zeit des Fordismus.

Ende der 1960er Jahre begannen immer mehr Menschen gegen den Fordismus zu revoltieren. Es waren wesentlich kulturelle Bedürfnisse, die den Protest

motivierten. Ein großer Teil davon bezog sich auf die Art der sozialen Beziehungen. Die sozialen Bewegungen am Ende der 1960er Jahre strebten nach mehr Sinnlichkeit, nach Authentizität, Abenteuer, Emotionalität, Erfahrungen, Kreativität, Individualität, Intensität, einem sinnvollen Leben und Gemeinschaft. Das konnten Schule, Arbeit, Ehe und andere Institutionen nicht erfüllen, oder nur in geringem Maße. Dazu kamen in den 1970er Jahren wachsende feministische Bewegungen. Sie kritisierten die Ausbeutung der Frau in der Familie, und ihre mangelnden Chancen sich beruflich zu entfalten. Zugleich entwickelte sich eine Lesben- und Schwulenbewegung, die mit einer Entfaltung alternativer Sexualitäten des BDSM einherging.

### Die postfordistische Kreativbeziehung

Die neuen Ideale der Selbstverwirklichung und Kreativität beeinflussten im Verlauf der 1970er und 1980er Jahre auch die Ökonomie. Viele wollten nun kreativer und selbstständiger arbeiten. Feministische Bewegungen kritisierten die familiären, ebenso wie die beruflichen Arbeitsteilungen zwischen Mann und Frau. Vor dem Hintergrund der neuen Möglichkeiten der medizinischen Empfängnisverhütung stellten die sozialen Bewegungen ab Ende der 1960er Jahre auch die Ehe infrage, Scheidungen wurden enttabuisiert. Informelle Beziehungen nahmen zu. Dies trug weiter zum Bedeutungsverlust der Ehe bei.

In diese Zeit fiel auch der Siegeszug des Neoliberalismus. Dieser bezog seinen Rückhalt daraus, dass er die neuen Werthaltungen mit den Anforderungen



der kapitalistischen Ökonomie synthetisierte. Dabei wurde das befreiende Potenzial der Bewegungen nach 1968 gekappt. So wurden Anpassung und Disziplin mit Hilfe des Sinnrepertoirs der antifordistischen Bewegungen neu kodiert: Kreativität veränderte sich vom emanzipatorischen Lebensausdruck zu einer Voraussetzung um am Markt konkurrenzfähig zu sein. Die Suche nach Abenteuer und Abwechslung geriet zum Zwang zur Flexibilität. Die Sehnsucht nach Sinnlichkeit befeuerte die Erweiterung des Warenangebots. Der Wunsch nach Egalität in der Arbeit wurde in flache Hierarchien übersetzt.

Auf eine ähnliche Weise verschoben sich auch die Erwartungen an Beziehung. Sie ist unter diesen Bedingungen nicht mehr vorrangig der Raum sozialer Sicherheit im Austausch gegen Anpassung und Unterordnung. Vielmehr soll nun auch die Beziehung den Idealen der Kreativität, Flexibilität, Egalität, Emotionalität, Sinnlichkeit und Abwechslung, Sinnerfüllung und Authentizität genügen.

Das technologisch unterstützte Dating fördert die Auswahl von Partner\*innen, die diesen Kriterien entsprechen. Es implementiert eine dem Markt ähnliche Logik in den vermeintlich isolierten Raum des Intimen: optimierte Selbstdarstellung, rationale Entscheidung, perpetuierte Aufregung und eine unabschließbare Suche nach dem Besseren. Romantik wird neu interpretiert. Es ist der Reiz der wechselnden Anziehungen, Ergebnis geschickter Inszenierung, eine Begleiterscheinung gelingenden Konsums. Die Bindung durch Beziehung wird nun häufig auf einen Lebensabschnitt eingeschränkt, eine bestimmte

Identität-auf-Zeit, ein spezifisches Set an Wünschen, die sich ändern können. Werden die spezifischen Erwartungen, die an die Kreativbeziehung gekoppelt werden, die sinnliche Anregung, der Beitrag zur Selbstverwirklichung und so weiter, nicht mehr erfüllt, dann gilt es in der Regel als legitim, eine Beziehung zu beenden.

### Die Suche nach Neuem

Allein mit Bezug auf diesen Idealtyp betrachtet, entsprechen die Erwartungen an Beziehung heute ihrer Realität. Beziehung hält in dieser spezifischen und idealtypischen Sicht, was sie verspricht: ein anregendes Zusammensein auf Zeit, von zwei Menschen, die auf Augenhöhe kommunizieren, einander dabei unterstützen sich selbst zu entdecken und zu verwirklichen, und die friedlich ihrer Wege gehen, wenn sie es anders schöner haben können. Unter den Prämissen der postfordistischen Kreativbeziehung gelten nun auch Homosexualität, Bisexualität und alternative Sexualitäten des BDSM als legitim. Alles bestens also? Nicht unbedingt. Denn dieses Leitbild sieht nicht nur von fortbestehenden Ungleichheiten zwischen den Geschlechtern ab. Es kommt darin auch nicht die reale Vielfalt von Beziehung zum Ausdruck. Diese Vielfalt umfasst auch Erfahrungen der Frustration, des Konflikts, der Isolation und Ohnmacht, und der Enttäuschung oder Erschöpfung. Das fortdauernde romantische Idealbild von Beziehung passt auch nicht unbedingt zur seriellen Monogamie und zu Online-Plattformen. Solche und andere Widersprüche lassen Beziehung durchaus krisenhaft werden.

Der Neoliberalismus hat zwar einige Widersprüche entschärft, die sich im Gefolge der Bewegungen nach 1968 zugespitzt hatten. Aber das hat keineswegs die Dynamik des gesellschaftlichen Lebens stillgestellt. Neue Wünsche sind auf Basis der postfordistischen Kreativbeziehung entstanden und historisch ältere Wünsche werden reaktualisiert. Die hybriden sozialen Formen des Neoliberalismus treiben ihrerseits neue Tendenzen aus sich heraus. Das betrifft auch die Formen der postfordistischen Kreativbeziehung.

Wie ein Gegenbild zur sinnlichen Kreativbeziehung, die großen Wert auf sexuelle Aktivität und Erfüllung legt, entwickeln sich zugleich asexuelle Beziehungsformen. Ergänzend zur Lebensabschnittsbeziehung tritt eine promiske Sexualität in Erscheinung, die gar nicht nach Beziehung und Bindung strebt. Nicht alle Menschen nutzen Dating-Plattformen, und ein Teil verlässt sie wieder nach Überreizung und Enttäuschung. Keineswegs entspricht das Ideal der postfordistischen Kreativbeziehung den konkreten Praktiken der unterschiedlichen sozialen Milieus. Sie ist nur das Leitbild eines bestimmten sozialen Milieus, das mitunter als „creative class“ bezeichnet wird, und das unter den Bedingungen eines sozialdemokratischen „third way“ politisch erheblichen Einfluss hatte, eine hegemoniale Stellung, die es diesem Milieu erlaubte, seine spezifischen Moralvorstellungen und Praktiken als allgemeingültige und verbindliche darzustellen. Angesichts einer Tendenz zur Retraditionalisierung, die mit dem Aufstieg rechtsextremer Ideologien in Verbindung steht, gerät auch dieses Leitbild unter Druck.

### **Polyamorie als Ausdruck und Bearbeitung von Krise**

Unter den neueren Tendenzen im Feld der Beziehungen stehen polyamore Praktiken hervor, die Gegenstand eines andauernden Medieninteresses geworden sind. Polyamorie bezeichnet Formen der konsensualen Mehrfachbeziehung. Polyamorie kann vieles bedeuten: offene Beziehungen, die Sex mit Anderen zulassen, Romantik und langfristige, wechselseitig verantwortliche Bindung dagegen auf zwei Menschen einschränken; romantische Mehrfachbeziehungen mit wechselseitigen Verantwortlichkeiten; Netzwerke vielfältiger Freundschaften mit sexuellen Elementen und so fort. Dabei ist der Begriff der Polyamorie durchaus umstritten. Offene Beziehungen mit einer starken emotionalen Hierarchie werden vielfach nicht als polyamor betrachtet. Auch davon abgesehen sind die Einschätzungen von Polyamorie kontrovers. Während die einen darin eine gesellschaftliche Perspektive von Beziehung sehen, deuten andere Polyamorie als Zeichen und Beitrag zu einer zunehmenden sozialen Prekarisierung. Beide Positionen betrachten Beziehung vor dem Hintergrund einer Krisendiagnose. Wiederum andere werten Polyamorie als einen individuellen Lebensentwurf, der Freiräume ermöglicht, die in der romantischen oder funktionalen Zweierbeziehung nicht gegeben sind. Auch hier kommt eine Unzufriedenheit mit einem bestimmten Beziehungsmodell zum Ausdruck.

Polyamore Beziehungsformen reaktualisieren den Versuch von Bewegungen

nach 1968, die monogame Beziehung zu überschreiten und sind zudem das Ergebnis von Praktiken des BDSM-Milieus, die das Aushandeln von Grenzen und transparente, individualisierte und auf die sinnliche Erfahrung ausgerichtete Beziehungsnormen betonen. Die Bewegungen nach 1968 reproduzierten allerdings häufig patriarchale Verhältnisse und Muster. Diese Bewegungen wurden zudem oft als naiv kritisiert und ihre nicht-monogamen Beziehungsformen als nicht realitätstauglich bewertet. Dagegen präsentiert sich Polyamorie als egalitäres, praktikables und konstruktives Beziehungsmodell. Dieser Anspruch stößt indes an viele Grenzen, wie schon ein Blick auf seine soziale Exklusivität verdeutlicht. Auch führen polyamore Beziehungsformen von sich aus nicht zu einer stärkeren Gleichheit der Geschlechter, trotz einer feministischen Tendenz dieses Leitbilds.

Die Entwicklung polyamorer Beziehungsformen ist dennoch unter einem bestimmten Gesichtspunkt politisch interessant: Hier wird nämlich kollektiv nach einer neuen Synthese von heute widersprüchlichen Wünschen und Werthaltungen gesucht. Die postfordistische Kreativbeziehung kombinierte bestimmte Werthaltungen der Bewegungen nach 1968 mit marktformigen Orientierungen. Sie schuf damit auch die Grundlage ihrer eigenen Krisentendenzen. Das übliche Leitbild der Polyamorie integriert nun zwei wesentliche Elemente der klassischen romantischen Zweierbeziehung, die sich in der Kreativbeziehung fortsetzen, nämlich die emotionale Intensität

und die verantwortliche Bindung, mit dem erhöhten Anspruch an eine Offenheit persönlicher Entwicklung und dem Wunsch nach Dynamik, die genuine Momente der postfordistischen Kreativbeziehung sind. Polyamorie ist der Versuch, die spezifischen Widersprüche der neoliberalen Form von Beziehung aufzuheben: Bindung und Offenheit sollen versöhnt werden.

Ob sich daraus auch ein Impuls für die Abkehr von der kapitalistischen Wirtschaftsweise ergibt, ähnlich wie er von den Bewegungen nach 1968 ausgeht, ist freilich unklar. Vielleicht könnte Polyamorie zu einer solchen politischen Dimension beitragen, wenn sie ihre eigenen Begrenzungen reflektiert, vor allem mit Blick auf soziale Inklusion und Vielfalt; und wenn sie sich mit einer gesellschaftlichen Perspektive verbinden würde. Diese Perspektive dürfte freilich nicht eine Vereinheitlichung von Beziehungsleitbildern propagieren. Sie müsste aber auch der Idee der beständigen rationalen Wahl zwischen solchen Leitbildern eine Alternative entgegensetzen. Dabei bleiben die herkömmlichen Formen des feministischen Kampfes nicht nur ebenso relevant wie früher, sondern werden unter den Bedingungen des Krisenkapitalismus noch wichtiger.

#### **Autor\*in**

ANDREA\*S EXNER, Studium von Ökologie und Politikwissenschaft, operative Leitung des RCE Graz-Styria, Zentrum für nachhaltige Gesellschaftstransformation der Universität Graz. Zuletzt erschienen: „Liebespolitik. Befreiung in neoliberalen Zeiten?“, im Sammelband „Polyfantastisch“, Unrast-Verlag, 2020, hg. von Cornelia Schadler und Michel Raab.